Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung

Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat

Band: 17 (1941-1942)

Heft: 31

Artikel: Kriegsberichterstatter schreiben...

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-712436

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kriegsberichterstatter schreiben...

Wintermarsch im Osten

Vor zwei Tagen wurde unser Regiment in S. ausgeladen. Wie oft haben wir derartige Verlegungen schon hinter uns? Keiner könnte es genau sagen, so oft ist es in den vergangenen Kriegsjahren, die uns durch halb Europa führten, der Fall gewesen. Und dann begann wieder der Marsch, der über die endlosen Straßen des Ostens führt, bis zu den vordersten Gräben hin, in denen die Kameraden liegen, die auf uns warten. Die schweren Abwehrkämpfe verlangen ihren letzten Einsatz. Wir werden in wenigen Tagen neben ihnen wieder in enger Fühlung mit dem Feinde stehen. Doch das ist noch so fern. Die Gegenwart triumphiert über alle Gedanken, die der Zukunft zueilen mögen, sie triumphiert durch ihre Forderungen, die sie an uns stellt. Die letzte Nacht haben wir in einem wenig angenehmen Quartier verbracht, in einer engen Bretterbude, die ihre Kälte mit Erfolg dem Bemühen des zur Rotglut geheizten kleinen Ofens entgegensetzte. Aber die Enge der Körper wärmt, und wir haben in dieser Nacht sicherlich weniger gefroren als die Kameraden, die draußen an den Fahrzeugen auf Wache standen. Unsere Fahrzeuge sind noch ungewohnt, bieten aber in ihrer Neuheit und ihrer praktischen Ausstattung einen immer wieder erfreuenden Anblick. Funkelnagelneue große Schlitten sind es, mit denen wir uns auf den Marsch gemacht haben. Die Gefechtsfahrzeuge, die nur zum Teil mitgekommen sind, erhielten den weißen Tarnanstrich.

Schnurgerade dehnt sich die Straße vor uns aus. Gestern hing der graue Winterhimmel fast bis zur Erde nieder. Heute ist das Wetter über Nacht anders geworden. Aus dem strahlend blauen Himmel scheint die Sonne. Dafür aber preßt sich die Kälte gegen unser Gesicht, schneidet mit jedem Atemzug wie ein Messer in die Lungen. Längst schon haben wir die Kopfschützer nach vorn gezogen. Erst, am Morgen, nur über das Kinn, nun aber sind sie langsam höher gewandert, über den Mund hinaus, über die Nase, so daß man jetzt nur mehr den schmalen Augenschlitz sieht. Die Feldmützen sind seitwärts heruntergeklappt, denn durch den Kopfschützer dringt die Kälte doch empfindlich an die Ohren. Die Mantelkragen sind hochgeschlagen, und wenn wir uns gegenseitig ansehen, so müssen wir fast über unser Bild wieder lächeln. Zum wievielten Male, seit wir im Osten marschieren, will sich dieses Lächeln in unser Gesicht stehlen? Haben wir nicht oft genug schon die weißberänderten Kopfschützer gesehen, die Augenbrauen, auf denen sich der warme Hauch des Atems ebenfalls in weißen Kristallen niedergeschlagen hat? Man sollte meinen, es wäre oft genug gewesen. Doch es scheint anders zu sein. So stapft einer hinter dem anderen.

Fast ununterbrochen brausen an unserer marschierenden Schlittenkolonne die Lastkraftwagen vorüber und manchmal blickt von dort oben eine ebenso vermummte Gestalt, vom emporstiebenden Schnee weißbestäubt, auf uns herunter. Wir beneiden keinen, der sich diesen Platz in dieser Kälte ausgesucht hat und der auf den Benzinfässern und Verpflegungskisten durcheinandergerüttelt wird. Zwar geht unser Marsch langsam vor sich und wir wissen, daß die Kilometer, die ein Fahrzeug in einer Stunde dahinbraust, unserem Tagesmarsch gleichkommen ... aber es ist Ansichtssache, wie man jetzt zu einer Fahrt im offenen Lastkraftwagen steht. Flugzeuge, alte, gut bekannte Ju 52, die die Straße als Wegweiser benutzen, fliegen in geringer Höhe über uns hinweg, nach Osten zu. Sie haben eilige Fracht an Bord.

Schritt um Schritt geht es weiter. Die dritte Stunde des Vormittags sind wir nun unterwegs. Blickt man zurück, so sieht man eine endlose Kolonne. Manchmal halten die Schlitten vorn, dann halten auch wir. In diesem Augenblick merken wir dann, wie ausgefroren wir sind. Die Füße werden durch den Marsch warm gehalten, aber die Körper haben sich doch ausgekühlt und unter dem Uebermantel kriecht es an den Knien langsam höher. «Eine verdammte Kälte!» Man hört diesen Ausspruch öfter und man könnte, da man doch seine Nebenmänner kennt, schon an der Aussprache genau sagen, von wem diesmal die Aeußerung wieder stammt.

Mittag... Die Feldküche hat im Fahren gekocht. Ein warmer Schlag ins Kochgeschirr tut gut! Eine lange Schlange drängt sich vor dem dampfenden Kessel. Die Pferde am Straßenrand haben den Futtersack um. Mit klammen Fingern versucht jeder zu löffeln. Das Essen ist schnell vorbei. Keinen hat es lang in Ruhe gehalten. Im Stehen hat sich die Kälte durch die Stiefel gebissen und schnell sind die Füße kalt geworden. Wir sind froh, als wir wieder in Marsch sind. Die Stunden vergehen schneller, als man es für möglich halten würde. Von rückwärts her kommt jetzt der Schein der Sonne, die am Morgen unsere Augen blendete. Wir haben es nicht bemerkt, daß wir in der letzten Stunde kaum vom Boden aufgeschaut haben, wenn Fahrzeuge an uns vorüberkamen. Wir sind müde geworden. Auch den Pferden scheint es ähnlich zu gehen. Die nickenden Köpfe scheinen tiefer zu hängen, und ein ermunternder Zuruf muß sie öfter wieder weitertreiben. «Langsam wär's an der Zeit...», meint einer und wir wissen, was er damit meint. Auch wir haben schon daran gedacht: daß es an der Zeit wäre, Quartier zu machen.

Einige Schlitten biegen links von der Hauptstraße ab. Im Nu sind wir wieder an dem Kommenden interessiert. Ein Blick bestätigt, daß es Schlitten unserer Kompagnie sind. Und drüben, etwa einen halben Kilometer entfernt, liegt ein Dorf. Das wird wohl das Quartier für diese Nacht sein... Eine Nacht nur wird es uns beherbergen, denn morgen geht es weiter. Ein letzter Blick, ehe wir selber von der großen Straße abbiegen, geht nach Osten und nach Westen. Vorn marschieren sie noch weiter. Hinter uns aber ist die lange Kolonne, die tagsüber unterwegs war, auf wenige Schlitten zusammengeschrumpft. Auch die andern Kameraden haben schon Quartier bezogen. Eine halbe Stunde noch, oder eine Stunde, bis die Pferde versorgt sind, dann sind wir für eine Nacht im Warmen.

Und morgen sieht uns die große Straße wieder, auf der wir weiter ostwärts ziehen.

Winterliche Sperren

In einem kleinen Sowjetdorf, unmittelbar hinter der Hauptkampflinie der mittleren Front, haben wir Pioniere gemeinsam mit der Infanterie unser Winterquartier bezogen. Tag für Tag gilt es, Kampfstände für alle die Waffengattungen zu bauen, die ständig den anstürmenden Feind abzuwehren haben. Deshalb geht auch heute schon wieder in aller Frühe ein Pionierleutnant mit seinem Zug in die Stellung. Diesmal muß ein großer Umweg gemacht werden, weil gestern die Sowjets mit ihren Mg. haargenau auf die Waldlichtung feuerten, die sonst regelmäßig von den Pionieren auf ihrem Weg zum Einsatzort durchschritten wird.

Also wird ein Pfad genommen, der zwar vereist und mit mannshohem Schnee bedeckt ist, aber mehr Sicherheit bietet — an einem Hochmoor vorbei. Die Kampfstände und Schutzhöhlen müssen tief in das Erdreich eingelassen werden. Zunächst ist in mühevoller Arbeit die obere Schneeschicht und das an vielen Stellen befindliche harte Gestein loszuhacken. Die Löcher deckt man dann mit starken Balken und Rundhölzern ein.

Nun sind die Gruben so eingerichtet, daß man von ihnen aus mit dem Mg. gut das gesamte Gelände im weiten Umkreis bestreuen kann. Ein kleiner Ofen hält den hier wachhabenden Soldaten die Außentemperatur vom Leibe. Manche im finnischen Frontabschnitt gesammelte Erfahrung kommt uns bei der Abwehr der mörderischen Kälte zugute.

Um die großen Mengen Bauholz zu bekommen, die für die Schaffung der Kampfstände notwendig sind, haben die Pioniere ein besonderes Kommando in die nahen Wälder geschickt. Hier werden unermüdlich die dicken Stämme gefällt und gleich mit der Kraftsäge zurechtgeschnitten. Das alles muß möglichst behutsam vor sich gehen — ohne übermäßig viel Geräusche. Denn der nur wenige hundert Meter weit entfernte Feind liegt dauernd auf der Lauer und bestreicht sofort jeden ihm verdächtig erscheinenden Punkt mit seinem Mg. Zum Glück ist durch das dicke Buschwerk überall gute Deckung vorhanden, so daß die Panjeschlitten mit dem Holz ziemlich nahe heranfahren können.

Die Ruhe den ganzen Tag über ist fast unheimlich. Was nur die Russen wieder im Schilde führen? Gestern erst hatten wir wieder mal unerwünschten «Besuch» aus der Luft: Mitten in der Sägearbeit stieß plötzlich aus dem grauen Schneehimmel ein sowjetischer Jäger herunter. Im Nu flogen unsere Körper in den tiefen Schnee — dank der rechtzeitigen Warnung des Luftspähers — so lange, bis der Spuk vorüber war.

Andere Pioniere sind einige Kilometer nördlich von uns eifrig damit beschäftigt, im winterkahlen Kuschelgelände dem Feinde mancherlei nette Ueberraschungen zu bereiten. Da werden z. B. vor den Stel-

lungen Drahthindernisse gebaut und Sprengladungen angebracht.

Hier kommt kein Russe lebendig durch! Der Feind steckt an diesem Frontabschnitt aber auch an allen Ecken und Enden — vielfach nur in Hörweite von uns entfernt. Daher müssen wir Pioniere fast wie die Gespenster herumschleichen, um all unsere Aufgaben zu erfüllen. Die Männer liegen, mit Schneehemden und weißgestrichenen Stahlhelmen gut getarnt, flach im Schnee, reichen sich von Hand zu Hand die Ladungen, bauen sie ebenso vorsichtig ein, tarnen sie, um dann schleunigst wieder zu verschwinden. So entsteht eine wirksame Sperre für ungebetene sowjetische Skiläufer.

Fast geisterhaft ist auch in dieser Wildnis die Stille, die höchstens einmal durch das Knacken des von Eis und Schnee starrenden Gestrüpps unterbrochen wird. Man merkt unwillkürlich auf, wenn sich ab und zu eine Nebelkrähe hierher verirrt und einen Ast anfliegt, so daß der körnige Schnee herunterrieselt.

Ein paar Steinwürfe zurück, und wir befinden uns mitten im Walde vor einem fabrikartigen Gebäude. Nur ein ganz schmaler Pfad führt dorthin, der weit sichtbar ein Schild trägt: «Gesperrt — Feindeinsicht!» Also heißt es scharf aufpassen! Durch ein Loch im Bretterzaun kommt man auf einen Hof, der mit mancherlei Eisengerümpel bedeckt ist. Dumpfe Hammerschläge dringen an unser Ohr. Aus einer irgendwo aufgestöberten Broschüre ist zu ersehen, daß man es nicht mit einer Fabrik, sondern mit einer ehemals sowjetischen Versuchsstation für Torfbereitung zu tun hat.

Hier haben sich unsere Pioniere ebenfalls häuslich niedergelassen. Sie finden all das Material, um die große Zahl der für den Bau der Kampfstände und Schutzhöhlen notwendigen Nägel und Klammern anzu fertigen. Nun brennen tagein, tagaus lustig die Schmiedefeuer. Gleich fünf bis zehn Eisen liegen auf dem Amboß und werden von kundigen Händen bearbeitet. Pioniere sind ja auch meist Fachleute auf diesem Gebiete, oder doch so geschickt, daß sie sich schnell damit zurechtfinden. So ist man wenigstens einigermaßen von dem ohnehin schwierigen Nachschub des Pionierparks unabhängig.

Einige besonders pfiffige Pioniere basteln seit Tagen unermüdlich an der Lichtstation herum. Die ganze Kompagnie wartet mit Spannung auf das Ergebnis ihrer Bemühungen. Unsere Freude wäre nicht auszudenken, wenn wir dies kleine Elektrizitätswerk wieder in Betrieb bringen würden und dann unsere langen Winterabende in den primitiven Panjehütten durch elektrisches Licht erhellen könnten. Es wäre endlich mit der zweifelhaften «Herrlichkeit» der Petroleumfunzeln aus. Vielleicht klappt es auch, die hier aufgefundenen Lautsprecher an den Kompagnie-Rundfunkempfänger anzuschließen?

Sibirische Kavallerie als Gegner

Kurz ist das Feuer, das die deutsche Artillerie auf den vom Feinde besetzten Ortsteil legt. Die Schwerpunktkompagnie hat sich in Stoßtrupps mit der Aufgabe, bestimmte Häusergruppen zu stürmen, geteilt und kommt gut vorwärts. Schüsse peitschen durch den heulenden Sturm, aber es kann sich nur um einzelne Schützen handeln. Sie werden schnell ausfindig gemacht und erledigt. Schon nach einer Stunde ist das erste Angriffsziel, eine Häuserfläche von 500 Metern Tiefe, erreicht.

Es geht weiter. Plötzlich ist die Hölle los. Es zwitschert und fetzt aus allen Häusern heraus. Verschneite Strohmieten speien Tod und Verderben. Die sibirischen Kavalleristen wehren sich wie die Wölfe. Sie lassen sich nicht aus den Häusern heraustreiben. Die deutschen Stoßtrupps verschnaufen. Feindliche Geschosse zeichnen um die Infanteristen schmale Striche in den Schnee, im nächsten Augenblick sind sie vom Sturmwind auch schon wieder verweht.

Die unerträgliche Kälte dringt bis ins Mark der Knochen. Um Augenbrauen und Wimpern haben sich Eiskrusten gebildet, sie spannen die Haut wie in einen Schraubstock. Auf allen Vieren kriechen die deutschen Stoßtrupps durch meterhohe Schneewehen vorwärts gegen die feindlichen Widerstandsnester. Jeder gewonnene Meter Boden ist eine unerhörte Leistung des Körpers und des Mutes. Häuser werden von der deutschen Pak in Brand geschossen, um die Sibiriaken aus den Schlupfwinkeln zu jagen und in den Wirkungsbereich der Infanteristen zu bringen. Denn sonst wäre kein Russe zu sehen. Sie schießen aus unscheinbaren, von außen geradezu unsichtbaren Löchern, die sie in die Lehmwände der Katen gestoßen hatten, auf unsere vorgehenden Stoßtrupps. Opfer um Opfer kostete dieser hinterhältige Kampf. Einzelne Handgranaten, geballte Ladungen bringen die Widerstandsnester zum Schweigen. Zu dritt, viert und fünft liegen die sibirischen Reiter schwerverwundet oder tot in den Räumen der Häuser. Jetzt sieht man, weshalb man sie so schwer packen konnte. Sie haben sich unter den Schießlöchern Deckungsgräben gebaut und die Lehmwände mit Ziegeln verstärkt.

Wieder gibt es eine Stockung im Angriff. Sprenggranaten krachen zwischen die eben eroberten Häuser hinein. Es sind sowjetische Panzer, die gut getarnt durch weißen Anstrich und zum Teil hinter Häusern stehend den Angriff des deutschen Bataillons durch ihr Feuer zum Stehen zu bringen versuchen. Nur kurz ist das Besinnen der deutschen Stoßtruppführer der neuen Lage gegenüber, dann geht es ans nächste Haus heran, ungeachtet der krepierenden Geschosse, der Kälte und des winterlichen Sturmes. Wie Maulwürfe wühlen sich die deutschen Infanteristen, die seit zehn Tagen ununterbrochen in schwersten Kämpfen stehen, durch den oft verflucht tiefen Schnee.

Deutsche Pak und Artillerie haben es den Sibiriaken vorne heiß gemacht. Sie weichen aus, ziehen sich zurück, aber nicht — und das ist das Typische an der Kampfmoral dieser frischen, gut ausgerüsteten Truppen aus Asien — um in Angst und Schrecken das Kampffeld zu räumen, sondern um von der Flanke her zurückzukehren und den verlorenen Boden wieder zu erobern. Die deutschen Soldaten sind jedoch auf der Hut. Ein Ordonnanzoffizier wirft sich, als er die Gefahr erkennt, sofort hinter ein Mg., ein Kompagnieführer springt an die Paks und jagt selbst Schuß auf Schuß in die anstolpernden Sowjets. Und unter dem zusammengefaßten Feuer bricht dieser Entladungsangriff zusammen.

Stunden sind vergangen. Die Kälte hat um keinen Grad nachgelassen, der Sturm seine Kraft um nichts verringert, der Widerstand der Sibiriaken ist stur und steif geblieben. Immer wieder geht es nur mit Handgranaten und Maschinenpistolen vorwärts, Haus um Haus, Ruine um Ruine. Und während vorne die Infanteristen jeden Wohnraum erkämpfen, beginnt es 500 Meter hinter ihnen aus den Häusern wieder zu schießen. Es zeugt von der hinterhältigen Kampfesweise dieser sibirischen Kavalleristen, daß sie sich beim Vorgehen der deutschen Stoßtrupps ruhig verhielten oder totstellten und erst wieder zu schießen begannen, als von hinten die Melder kamen und ein Granatwerfer Stellungswechsel nach vorne machte.

Neu aufgestellte Stoßtrupps müssen diese Gefahr aus dem Rücken beseitigen. Obwohl die Sibirier vollkommen abgeschnitten sind, ergeben sich nicht. Sie knallen bis zur letzten Patrone, bis zum letzten Atemzug und fallen samt und sonders in der Explosion geballter Ladungen, ohne die ihnen nicht beizukommen ist.

Ein ganzer Tag ist vergangen, die einbrechende Dunkelheit bricht den Kampf ab. 13 Stunden dauerten die Gefechte, 13 lange Stunden haben die deutschen Infanteristen angegriffen. Jetzt suchen die Kompagnien, zusammengedrängt in drei oder vier Häusern, Schutz vor der grimmigen Kälte. Wärme wird in die Oefen gebracht, um die erstarrten Glieder aufzutauen; Erfrierungen an Händen und Füßen sind eingetreten. Sanitäter leisten Hilfe, wo sie können. Die Häuser werden gesichert und, soweit es möglich ist, in Verteidigungszustand gesetzt. Müde und abgekämpft sitzen die Stoßtrupps auf den Bänken herum. Nicht ganz zwei Kilometer haben sie erkämpft gegen ein ganzes Regiment. Und wenn sie «nur» 1800 Meter erobert haben, so ist das Beweis dafür, daß sie mit unmenschlichen Schwierigkeiten zu ringen hatten. 1800 Meter haben sie dem Feinde entrissen, dem Schneesturm abgetrotzt und dabei die bittere Kälte verachtet, die die Maschinenwaffen zeitweise versagen machte.

Eheverbot für Internierte

Ein polnischer Leutnant, der seit Juni 1940 im Riethüsli (Kt. Thurgau) interniert ist, verlobte sich mit einem Fräulein R., einer in Bern wohnhaften Schweizerin. Die Gesandtschaftsbehörden seines Heimatstaates hatten dazu ein Ehefähigkeitszeugnis ausgestellt, dennoch verweigerte es die Polizeidirektion des Kantons Bern nach Anhörung des Eidg. Justiz- und Polizeidepartementes, die Bewilligung zur Eheabschließung zu erteilen. Das geschah mit dem Hinweis darauf, daß das polnische Gebiet zur Zeit vom Feinde besetzt sei, und das von den Konsularbehörden Polens in Bern ausgestellte Zeugnis daher keinen